

Rilkes Stunden-Buch

Harald Schroeter-Wittke

Ein Triptychon – neu erhört

Rainer Maria Rilke: Das Stunden-Buch. Herausgegeben und gelesen von Gotthard Fermor. Fotografien von Klaus Diederich. Musik von Josef Marschall. Mit einer Einführung von Mark Stephen Burrows. Gütersloher Verlagshaus: Erstes Buch: Das Buch vom mönchischen Leben, Gütersloh 2014, 200 S. (mit 2 Audio-CDs)

Zweites Buch: Das Buch von der Pilgerschaft, Gütersloh 2016, 135 S. (mit 2 Audio-CDs)

Drittes Buch: Das Buch von der Armut und vom Tode, Gütersloh 2018, 128 S. (mit 1 Audio-CD)

Nach mehr als fünf Jahren gemeinsamen Forschens, Probens und Aufführens liegt nun die Neu-Inszenierung des Stunden-Buches von Rainer Maria Rilke (1875–1926) komplett vor in drei Büchern als Wort, Bild und Klang, vorgetragen von Gotthard Fermor (Lesung), Klaus Diederich (Fotografien) und Josef Marschall (Musik). Rilkes drei Bücher entstanden 1899, 1901 und 1903 und wurden 1905 überarbeitet, als Stunden-Buch im Insel-Verlag veröffentlicht und erlebten noch zu seinen Lebzeiten vier Auflagen mit 60.000 Exemplaren. Dieser erste große Gedichtzyklus begründete Rilkes Ruf als einem der wichtigsten Dichter des 20. Jahrhunderts. Gotthard Fermor, Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts Bad Godesberg und Praktischer Theologe an der Ev. Hochschule Bochum, trägt Rilkes Stunden-Buch hier zum ersten Mal als Gesamtzyklus vor. Wie ein Triptychon bieten die drei Bücher des Stunden-Buchs einen Dreischritt, der mit ihrer »Poesie der Suche« (Dorothy Sayers I 13) Leben als »Übergang / zwischen zwei Weiten, ahnungsvoll und bang« (II 11) zur Sprache bringt: Vom mönchischen Leben, grundiert durch Rilkes Erfahrungen während seiner bei-

den Russland-Reisen mit der Geliebten Lou Andreas-Salomé (1861–1937), über das Buch von der Pilgerschaft, gespeist aus den Worpsweder Erfahrungen seiner jungen Vaterschaft und der jungen Ehe mit der Künstlerin Clara Westhoff (1878–1954), bis hin zu den jesuanischen und mönchischen Themen Armut und Tod, die den Kontrast zum Leben in der Metropole Paris einfangen.

»Ich glaube an Nächte.« (I 19) Mit diesem weihnachtlichen Motiv endet das erste Gedicht dieser Sammlung und gibt den Grundton dieses Zyklus' an. Die vorliegenden Bücher dieser Neu-Inszenierung versammeln verschiedene Wahrnehmungen der eigenartigen Rilkeschen Gedichtsammlung: Es sind Bücher zum Lesen, zum Schauen, zum Hören, zum Blättern, zum Verweilen, zum Stöbern, zum Sich-Irritieren-Lassen. Die drei Bücher enthalten 135 gedruckte Gedichte, 193 schwarz-weiß-Fotografien und 5 CDs mit Lesungen und Musik, wobei sich die Gedichte Rilkes Erfahrung »einer inneren Akustik« verdanken: »Da stellten sich mir, seit einer ganzen Zeit schon, morgens beim Erwachen oder an den Abenden, da man die Stille hörte, Worte ein, die aus mir austraten und im Recht zu sein schienen, Gebete, wenn man will, – ich hielt sie dafür, ja nicht einmal: ich sprach sie hin und ordnete mich an ihnen für das Unbekannte des Schlafs oder des beginnenden Tags.« (I 14, Brief an Marlise Gerding vom 14. Mai 1911)

Gotthard Fermor liest diese Gedichte. Sein Interesse gilt ihrer Klanggestalt. Diese Texte sollen und wollen ertönen, zum Klingen gebracht werden und dabei Innen und Außen verbinden. Das eröffnet ungewohnte Dimensionen des Verstehens von Gott, Welt und sich selber. Bildung heißt hier in mystischer Tradition: Sprache als Klang bildet sich uns ein und wird raumgreifend.

Josef Marschall, österreichischer Komponist, Keyboarder, Jazz-Pianist und Sounddesigner, verbindet die Stundengebete mit neu komponierter Musik, die als populäre *minimal music* bezeichnet werden könnte.

Die Mystik der Rilkeschen Dichtung ist vielfach kompositorisch zum Klingen gebracht worden, man denke etwa an Hindemiths zwei Fassungen des Marienlebens. Marschalls Musik, im zweiten Buch unterstützt von dem Saxophonisten Jürgen Hiekel, ist weit entfernt von Hindemithscher Komplexität. Marschall verdoppelt nicht die Dichte der Rilkeschen Dichtung, sondern lässt sie einfach nachklingen, schenkt ihr Klangraum, lässt sie ein- und ausatmen:

»Ich bin die Ruhe zwischen zweien Tönen,
die sich nur schlecht aneinander gewöhnen:
denn der Ton Tod will sich erhöhen –
Aber im dunklen Intervall versöhnen
sich beide zitternd.

Und das Lied bleibt schön.« (I 39)

Dieses Projekt bewegt sich jenseits der Trennung von E- und U-Kultur. Es wagt Popularität jenseits der Umtriebigkeit, Geschäftigkeit und Lautsprecherei alles Populären. Dafür sorgen auch die schwarz-weiß-Fotografien von Klaus Diederich, die auf der Klosterinsel Nonnenwerth im Rhein gegenüber dem kulturgeschichtlich bedeutsamen Bahnhof Rolandseck entstanden. Als Augenblicke laden sie ein, sich in den Texten dieses Buches zu verlieren und deren Unschärfen auf sich wirken zu lassen. So kommt eine populäre, eine volkskirchliche Frömmigkeit zum Tragen, die weder frömmelnd noch aufdringlich daher kommt, sondern suchend bleibt – über den Tod, die Sprachlosigkeit hinaus. Rilke bietet keine Antworten auf drängende Fragen, sondern Abgründwissen als Erhöhung der Geheimnisse, die uns umgeben:

»Die Dinge sind alle nicht so faßbar und sagbar, als man uns meistens glauben machen möchte; die meisten Ereignisse sind unsagbar, vollziehen sich in einem Raume, den nie ein Wort betreten hat. Und unsagbarer als alles sind die Kunst-Werke, geheimnisvolle Existenzen, deren Leben neben dem unseren, das vergeht, dauert.« (I 14, Brief an Franz Xaver Kappus vom 17. Februar 1903)

So führt Mark Stephen Burrows, Professor für Soziale Arbeit, Bildung und Diakonie an der Ev. Hochschule Bochum, ein in Rilkes

Literatur / Medien / Kultur

Theologie und Frömmigkeit, die sich auf die Dunkelheit allen Seins einlässt, ohne von dieser verschlungen zu werden. Rilke findet Worte angesichts aller Welt Dunkelheit. Das macht die Faszination seiner Dichtung aus:

»Die ›Nacht‹ entlässt uns in das Ungewisse, sie lässt uns das Göttliche als das ›Kommende‹, das in jedem Bild und jedem Namen verborgen ist und zugleich über alle dem steht, erkennen.« (I 15)

Solche Fremdheit Gottes durchzieht Rilkes Zyklus, z.B. wenn er das Gleichnis vom verlorenen Sohn auf den Kopf stellt, indem Gott als der Verlassende beschrieben wird:

»Ich liebe dich wie einen lieben Sohn,
der mich einmal verlassen hat als Kind,
weil ihn das Schicksal rief auf einen Thron,
vor dem die Länder alle Täler sind.« (II 13)

Vor diesem Hintergrund fasst Rilke Vertrauen in einen »Gott jenseits von Gott« (II 16):

»Dir ist mein Beten keine Blasphemie.« (II 42)

Was hier zu schauen, zu lesen und zu hören ist, ist ein gelungenes Projekt einer performativen Religionspädagogik, die religiöses Suchen, Fragen und Wahrnehmen in tiefem Kontakt mit aller Welt in ihren Ambivalenzen und Sehnsüchten zur Geltung bringt:

»O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.« (III 39)

Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke ist Professor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte an der Universität Paderborn und Musiker.
E-Mail: schrwitt@mail.upb.de.